

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 282 (2009)
Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute : Hilterfingen und Hünibach

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hilterfingen und Hünibach

DAS BERNBIET EHEMALS UND HEUTE

Einführung

Die am rechten unteren Thunerseeufer gelegene Gemeinde Hilterfingen (Fläche: 2,8 km², 3800 Einwohner, Amtsbezirk Thun) umfasst die Dörfer Hilterfingen und Hünibach. Angrenzende Gemeinden sind Thun, Heiligenschwendi und Oberhofen.

Geografisch lassen sich zwei Landschaftszonen unterscheiden: der relativ flache Seeanstoss und der im höheren Teil dicht bewaldete Hang. Im Laufe der vergangenen 50 Jahre hat das Wohngebiet die Hanglage unterhalb des Waldes weitgehend besetzt.

Die Wanderung durch die Gemeinde auf dem «Jakobsweg» folgt von Thun der Aare, geht von der Ländte Hünibach hinauf zum Höhweg und führt dann, meist am Waldrand, über Hilterfingen nach Oberhofen und weiter bis zu den Beatushöhlen und nach Neuhaus/Interlaken («Pilgerweg»).

Ein weiterer gut markierter Wanderweg ermöglicht den Besuch der sehenswerten Cholemschlucht.

Frühgeschichte

Aus der Bronzezeit liegen zwei Grabfunde vor. Im 1974 entdeckten Grab einer jungen Frau fand sich eine einzigartige verzierte Doppelflügelnael. Jungsteinzeit und Eisenzeit haben in Hilterfingen keine Spuren hinterlassen. Bis 400 n. Chr. war das dicht bewaldete rechte Thunerseeufer nur locker besiedelt. Die ansässigen keltischen Helvetier lebten vorwiegend von Jagd und Fischfang und wurden wenig behelligt. Die Römer betrieben ihre landwirtschaftlichen Güter südwestlich von Thun, wo auch eine Tempelanlage entstand. Der Säumerweg ins Oberland und ins Wallis folgte dem linken Seeufer.

Im Laufe des 6. Jh. erreichte die im Wesentlichen friedliche alemannische Besiedelung nach der Nordost- und Zentralschweiz auch die Voralpenregion. Die Neuankömmlinge waren sippenweise straff organisiert und nahmen selbst unwirtliche Landstriche in Besitz, die sie urbar machten. Mit der ansässigen gallorömischen Bevölkerung kam es mit der Zeit zur Vermischung.

Die Sippe des Hiltolf («Kampfwolf») liess sich nahe Dunum (Thun) nieder. Die Siedlung nannte sich Hiltolfinga (d.h. Sippe des Hiltolf). Zahlreiche alemannische Gräber aus dem 6. und 7. Jh. wurden im 19. Jh. auf den Anhöhen des Eichbühls (Hünibach, beim Bau der Villa von Bonstetten) und des Seebühls (Hilterfingen, beim Bau des Schlosses Hünegg) freigelegt. Dabei fanden sich auch Waffen, Schmuck und Werkzeuge.

WETTBEWERB

Poesie

Ein Hase sitzt auf einer Wiese,
des Glaubens, niemand sähe diese.
Doch im Besitze eines Zeisses,
betrachtet voll gehaltenen Fleisses
vom vis-a-vis gelegnen Berg
ein Mensch den kleinen Löffelzwerg.
Ihn aber blickt hinwiederum
ein Gott von fern an, mild und stumm.

Christian Morgenstern (1871–1914)

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 104

Vom 7. Jh. an erfolgte die Christianisierung; im Thunerseegebiet entstanden die ersten Kirchen, so in Scherzligen und im 7. oder 8. Jh. auch eines zwischen Hilterfingen und Oberhofen.

Gemäss der Sage stifteten Rudolf II., bis 937 König von Burgund mit zeitweiliger Residenz im Schloss Spiez, und seine Gattin Königin Bertha rund um den Thunersee zwölf Kirchen (in Hilterfingen Umbau des schon bestehenden Gotteshauses).

Die Freiherrschaft Oberhofen und das 14. Jahrhundert

Hilterfingen gehörte zur Freiherrschaft Oberhofen. Die adligen Herren verfügten über das hohe Gericht und über das Recht des Zehnten-einzugs. Sie herrschten mit Willkür, bangten aber um ihr Seelenheil nach dem Ableben. Daher beschenkten sie die kirchlichen Instanzen grosszügig. Hier nun beginnt die urkundlich beglaubigte Geschichte Hilterfingens.

Dank den Akten eines langwierigen Prozesses ist bekannt, dass einer der Freiherren von Oberhofen namens Libo im 12. Jh. das Patronatsrecht der Kirche Hilterfingen inklusive zweier Drittel des Zehntenertrags dem Chorherrenstift Amsoldingen vergabte (sein Bruder Selger gründete um 1130 das Augustinerkloster Interlaken).

Etwa zu dieser Zeit suchten die Herzöge Zähringens zwischen Habsburg und Savoyen ein Machtgefüge aufzubauen. Bertold V. besetzte mehrere Freiherrschaften mit Getreuen aus der Ostschweiz, so Oberhofen um 1200 mit den Eschenbach. Diese wurden nach dem Aussterben der Zähringer (1218) treue Gefolgsleute der Habsburger. Sie erhofften sich die Unterstützung zum Bau einer Burg und das Statthalteramt im 1279 von Walter von Eschenbach d.Ä. zur Stadt erhobenen Unterseen.

Die ausschliesslich nach dem oberen Thunerseegebiet orientierten Eschenbach (Besitzungen von Beatenberg bis ins Grindelwaldtal) bestritten die Vergabung Libos an Amsoldingen. Der angestrebte Prozess erstreckte sich jedoch über Jahrzehnte und kam erst 1318 zu einem Ab-



Rebbauernhäuser aus dem 16. und 17. Jh.
(Foto: Bruno Benz)

schluss. Zu diesem Zeitpunkt war die Dynastie der Eschenbach schon erloschen. Walter d.J., verarmt und vom habsburgischen König gedemütigt, beteiligte sich 1308 bei Königsfelden am Mordkomplott gegen Albrecht I. Die Rache Habsburgs war blutig und radikal.

Was Hünibach betrifft, ist aus dem 13. Jh. einzig bekannt, dass die Herren von Strättligen im Bächli einen Landsitz besaßen, den zeitweise der Minnesänger Heinrich III. (beurkundet 1258–1294) bewohnte. Anfang des 14. Jh. verkauften die Junker Strättligens das Bächigut an die reiche Thuner Familie von Velschen. Als Erbe ging es später an Anna von Krauchthal, Ehefrau des Peter, 1407–1418 Schultheiss in Bern. Anna überlebte ihren Gemahl um Jahrzehnte, vermehrte geschäftstüchtig ihren Besitz und galt zuzeiten als reichste Frau Berns. Das Bächigut vermachte sie dem Kartäuserkloster Thorberg.

Was geschah in Hilterfingen im (dunklen) 14. Jh.? Habsburgtreue Vögte übten nach dem Mord an Albrecht die Macht in der Herrschaft Oberhofen aus. Die Grafen von Strassberg, von Weissenburg, von Kyburg, von Brandis und von Zollern unterdrückten das mit Ausnahme weniger Freier und Ministerialen leibeigene, völlig rechtlose Volk. Die Wende kam am Ende des Jahrhunderts. Bern trat auf den Plan.

Gemäss der Überlieferung wurde Bern 1191 von Bertold V. von Zähringen gegründet. Die Stadt entwickelte sich rasch und behauptete sich erfolgreich im Spannungsfeld zwischen den umliegenden Städten und Adelsgütern. Schon früh hatte sie sich gewisse Privilegien des deutschen Herrschers gesichert wie das der Reichsstadt. Bern betrieb von Anfang an eine erfolgreiche Politik von lokalen Bündnissen und Einbindungen schutzbedürftiger, verarmter adliger Familien, die es mit dem Bürgerrecht der Stadt köderte. Die Verarmung betraf übrigens, wie schon angedeutet, auch Herrschaften im Thunerseegebiet (Eschenbach-Oberhofen und Strättligen).

Grossen Respekt verschaffte sich Bern durch den Sieg in der Schlacht bei Laupen im Jahre 1339. 1353 schloss Bern den ewigen Bund mit den Waldstätten. Sein Interesse an Stützpunkten am Weg zur Innerschweiz war geweckt.

Der Niedergang der Dynastie der Kyburger machte es möglich, dass Bern 1384 Burgdorf und definitiv auch Thun durch Kauf in Besitz nahm.

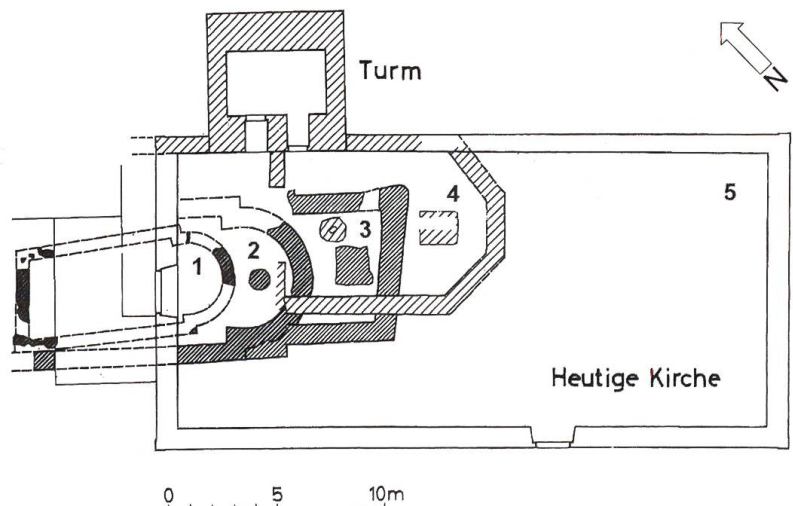
Entscheidend für die weitere Entwicklung der Herrschaft Oberhofen war der Sieg der Eidgenossen über Habsburg bei Sempach im Jahre 1386. Bern war erstarkt, entschädigte den letzten habsburgischen Vogt und nahm die Herrschaft Oberhofen 1397 in Besitz. Im Sinne ihrer Politik der Einbindung adliger Familien verkaufte es die Herrschaft mit Twing und Bann, Stock und Galgen zu Mannslehen (Vorbehalt des Heimfallrechts) sogleich an die verschwägerten Familien von Sef-tigen und von Scharnachthal. Letztere übernahm die Herrschaft 1419 allein.

Das einstige Fischer- und Bauerndorf Hilterfingen war längst auch zum Winzerdorf geworden. Reben hatten möglicherweise schon die Römer in die Gegend Thuns ge-

bracht; mit Sicherheit bestanden Rebberge am und um den See ab Mitte Mittelalter, also seit der Jahrtausendwende. Damals herrschten klimatisch recht günstige Verhältnisse, die Durchschnittstemperaturen lagen höher als in den Jahrhunderten nach 1600. Bei der im Thunerseegebiet, aber auch in vielen anderen Rebbergen der Schweiz angepflanzten Rebsorte handelte es sich um den «Elbling» (*vitis albuelis*). Die Erträge aus dem Weinbau gingen allerdings an die Herren von Oberhofen oder an die Klöster. Dem niederen Volk blieb ausser der kargen Selbstversorgung gar nichts.

Die neuen Schlossherren

Seit dem Übergang der Herrschaft Oberhofen an Bern bzw. an die adlige Familie von Scharnachthal anfangs des 15. Jh. waren langsam, aber sicher wirtschaftlich bessere Zeiten angebrochen. Der Loskauf aus der Leibeigenschaft wurde möglich, der Anreiz war nun da, dank



Grundriss der heutigen Kirche und ihrer Vorgängerbauten:

- 1: Saalförmiges Langhaus mit eingezogener Apsis, 7./8. Jh.
- 2: Nach einer Legende im 10./11. Jh. von König Rudolf von Hochburgund gestiftet
- 3: Geräumigeres rechteckiges Chor aus dem 14. Jh.
- 4: Neubau samt heute noch bestehendem Turm unter der Ägide von Schultheiss Niklaus von Scharnachthal, 1473
- 5: Bestehender Neubau aus dem Jahre 1727

dem Rebbaud etwas zu erreichen oder sogar selbstständig zu werden. Die Winzer schlossen sich bald einmal genossenschaftlich zusammen, um besser um ihre Rechte kämpfen zu können. Denn die Weinproduktion unterlag speziellen Steuern, zudem galt weiterhin das System der Zehntenabgabe; bei der Halbpacht musste zusätzlich noch die Hälfte der gepressten Trauben abgeliefert werden. Trotzdem fielen beim Rebbaud in fruchtbaren Jahren Erträge an, was bei der Landwirtschaft allein nicht der Fall war. Es gab natürlich auch schlechte Jahre, Missernten aus klimatischen Gründen oder z.B. Verwüstung der Rebberge zufolge Überschwemmungen. Gegen die Unbill der Natur waren die Winzer machtlos.

Unter der Ägide des berühmten und hoch geachteten Niklaus von Scharnachthal, Schultheiss in Bern und Schlossbesitzer in Oberhofen, wurde 1473 die Kirche Hilterfingen neu erbaut; das Schiff blieb eher klein, aber der Kirchturm war imposant und weitherum sichtbar; er prägt auch heute noch das Dorfbild (das Kirchenschiff wurde 1727 völlig neu und viel grösser erbaut). Die Schlossherren stifteten die wertvollen Glasscheiben in der Kirche, die Geburt und Passion Christi darstellen und vom Berner Glasmaler Hans Noll stammen.

Niklaus von Scharnachthal war ein Schwager des damals wohl einflussreichsten Berner Politikers Niklaus von Diessbach. Sie trafen sich oft auf Schloss Oberhofen; die Fehde zwi-

schen Ludwig XI. und Karl dem Kühnen stellte das wichtigste Gesprächsthema dar. In den Burgunderkriegen wirkte Niklaus von Scharnachthal als erfolgreicher Heerführer.

Die Reformation

Einen Wendepunkt in vielen Belangen stellte die Reformation dar. 1528 war das entscheidende Jahr im Bernbiet. Viel länger als die Stadt wehrte sich die Landschaft gegen die Erneuerung. In der Kirche Hilterfingen wirkten als Predikant Conrad Schmid und als Helfer Christian Vogt. Schmid verhielt sich diplomatischer als Vogt, der an der Disputation teilgenommen hatte und sich in der Folge über die Neuerungen in aller Öffentlichkeit abschätzig äusserte, was zu Strafandrohung durch die Berner Regierung führte. Gewissenhaft führte übrigens Conrad Schmid ab 1528 einen Tauf- und ab 1529 einen Eherodel. Beide sind erhalten geblieben; sie zählen zu den ältesten der Schweiz.

Die Staatskirche wurde landauf, landab eingeführt und kirchlicher bzw. klösterlicher Besitz säkularisiert. Dies betraf natürlich auch Ländereien und Rebberge in Hilterfingen (und Oberhofen), die fortan von Bern verwaltet, verpachtet oder in der Folge verkauft wurden. Schulen oder zumindest Schulzimmer wurden in allen Orten eingeführt und in den neu geschaffenen Kirchgemeinden (Kilchhöri) die Chorgerichte zur Überwachung der Sittenmandate installiert. Letztere spielten auch in der fast zwei Jahrhunderte dauernden Verfolgung der Täufer, die bekanntlich die Kindstaufe ablehnten und den Eid verweigerten, eine wichtige Rolle. Täufer gab es nicht nur im Simmen- und Emmental, sondern auch in Hilterfingen und Oberhofen.

Die Kilchhöri Hilterfingen umfasste ursprünglich neben Hilterfingen, Oberhofen und Heiligenschwendi auch noch Teuffenthal und den Weiler Ringoldswil, der politisch zu Sigriswil gehörte (Ringoldswil wurde 1870 zur Kirchgemeinde Sigriswil, Teuffenthal 1935 zur neu geschaffenen Kirchgemeinde Buchen geschlagen).

WETTBEWERB

Poesie

Das Mädchen

«Ich bin nicht schön», so sprach
das Mädchen leise
und überwand im Stillen ihre Qual;
und als sie nun in ihrer Schwestern Kreise
zurücktrat, war sie es zum ersten Mal.

Friedrich Hebbel (1813–1863)

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 104



Kirche und Pfarrhaus Hilterfingen (Foto: Markus Lehmann)

Die Kilchhöri war zuständig für das Armen- und Vormundschaftswesen, für Heimatrecht und Wohnsitzwesen, für die Elementarschule und für die Sittenkontrolle.

Die Landvogtei (oder: das Oberamt) Oberhofen

1652 schuf Bern aus der Herrschaft die Landvogtei Oberhofen. Die Familie von Scharnathal war schon früher ausgestorben, und die nachfolgende, verwandte Familie von Erlach musste die Herrschaft zufolge des Heimfallrechts schliesslich zurückgeben. Von nun an regierte in Oberhofen ein Landvogt als «langer Arm» Berns. Der Landvogt, meist ein verdienter Berner Patrizier, residierte im Gegensatz zu den adligen Familien ganzjährig im Schloss und führte die Vogtei mit harter Hand. Nach wie vor lag das hohe Gericht beim Schlossherrn. U.a. war er auch für die militärischen Aufgebote zuständig. Die Amtsdauer belief sich auf sechs Jahre. Zur Landvogtei Oberhofen gehörte übrigens neben den Gerichten Oberhofen und Hilterfingen auch noch Strättligen.

In Strättligen auf der anderen Seeseite pachteten oder kauften die vermöglichen Bauern Weideland; mit intensivierter Waldrodung in Hilterfingen als weiterer Massnahme liess sich das anbaubare Rebland maximal ausdehnen.

Bis Ende des 18. Jh. entwickelte sich Hilterfingen zu einem recht wohlhabenden Dorf. Nebst den Bauernfamilien zählten zu den Einwohnern zahlreiche Handwerker und Händler und natürlich der Pfarrer und der Lehrer. Eine Gesamtschule gab es nicht nur in Hilterfingen, sondern seit 1783 auch in Hünibach.

Der Aufstieg zu Wohlstand und Ansehen gelang fast nur den alteingesessenen Familien. Sie bildeten das Dorfpatriziat. Auf der politischen Ebene waren sie zwar nach wie vor rechtlos, aber in wirtschaftlichen Fragen (Walnutzung, Allmendbewirtschaftung, Parzellierungen, Aussaat- und Erntezeiten u.a.m.) konnten sie autonom entscheiden. Die später Zugezogenen hatten nichts zu sagen, sie wurden Hintersässen genannt. Zu ihnen zählten Händler, Kleinbauern und Knechte. Auch den meisten Handwerkern blieb der Zugang zur Oberschicht verschlossen.

Hilterfingen zählte etwa 300 Einwohner, als 1798 der Untergang des «alten Bern» eine fast 150-jährige Ruhezeit abrupt beendete. In der Helvetik wurde alles umorganisiert, z.B. ein Kanton Oberland mit Hauptort Thun geschaffen. Doch schon 1803 drängte sich eine erneute Umstellung auf. Die alte Republik Bern wurde, allerdings amputiert um die annektierten Gebiete des Aargaus und der Waadt, dafür ergänzt durch den Jura, zum neuen Kanton Bern. Hilterfingen gehörte nun als selbstständige Gemeinde zum Amtsbezirk Thun.

Die neue Ordnung

In den bewegten Zeiten bis 1848, also bis zur Gründung der modernen Schweiz, standen im Bernbiet mehrere grundlegende Entwicklungen an: Erstens ging es um die Gleichstellung aller Gemeindebürger, die zur Einführung der Einwohnergemeinde führte und gleichzeitig die Ausscheidung der Bürgergüter beinhaltete (in Hilterfingen 1866 abgeschlossen). Es ging ferner um den Ersatz der veralteten Zehntenleistungen durch Fiskallasten (Einkommens- und Vermögenssteuern). Schliesslich wurde die Trennung der drei Gewalten definitiv festgeschrieben (im alten Bern wirkten Kleiner und Grosser Rat gleichzeitig als Legislative, Exekutive und richterliche Gewalt)!

Die Burgergemeinde Hilterfingen verlor ihre Vorrechte. In ihrem Besitz verblieben der Dorfwald, Pflanz- und Allmendland, einige Liegenschaften und drei Alpweiden mit Hütten im Simmental.

Altes und bis heute gelebtes Brauchtum der Burgergemeinde stellt die alle vier Jahre stattfindende «Tannefuer» dar. Es ist der Anlass der Unverheirateten (jetzt auch der nichtburgerlichen). Treichelschwingend ziehen sie frühmorgens im Februar durchs Dorf. Später werden in einem musikalisch begleiteten Umzug drei grosse geschmückte Tannen auf den Dorfplatz geführt und als Geschenk der Burgergemeinde den Ledigen übergeben. Diese Gabe galt früher als Ersatz dafür, dass ihnen nur ein «halbes Bürgerrecht» (Burgernutzen an Holz) zustand.

Der Rebbau in der Region hatte längst seinen Höhepunkt überschritten. Nach dem klimatisch wärmeren Mittelalter hatte die sogenannte «Kleine Eiszeit», die vom Ende des 16. bis zum Ende des 19. Jh. dauerte, merklich kältere Phasen gebracht. So fror der Thunersee Ende des 17. Jh. gleich mehrmals zu! In vielen Rebbergen breiteten sich ungehemmt Schadpilze aus; über wirksame Gegenmittel verfügte man nicht. Schliesslich erreichten dank dem Bahnbau bessere Weine aus der Waadt in grosser Menge und kostengünstig die Gegend. Das letzte Jahrzehnt des 19. Jh. war zudem geprägt durch überdurchschnittlich hohe Niederschlagsmengen.

Dies bedeutete den Todesstoss für die noch bestehenden, mehrheitlich kranken Rebstöcke. 1900 waren rund um den Thunersee alle Reben ausgemerzt!

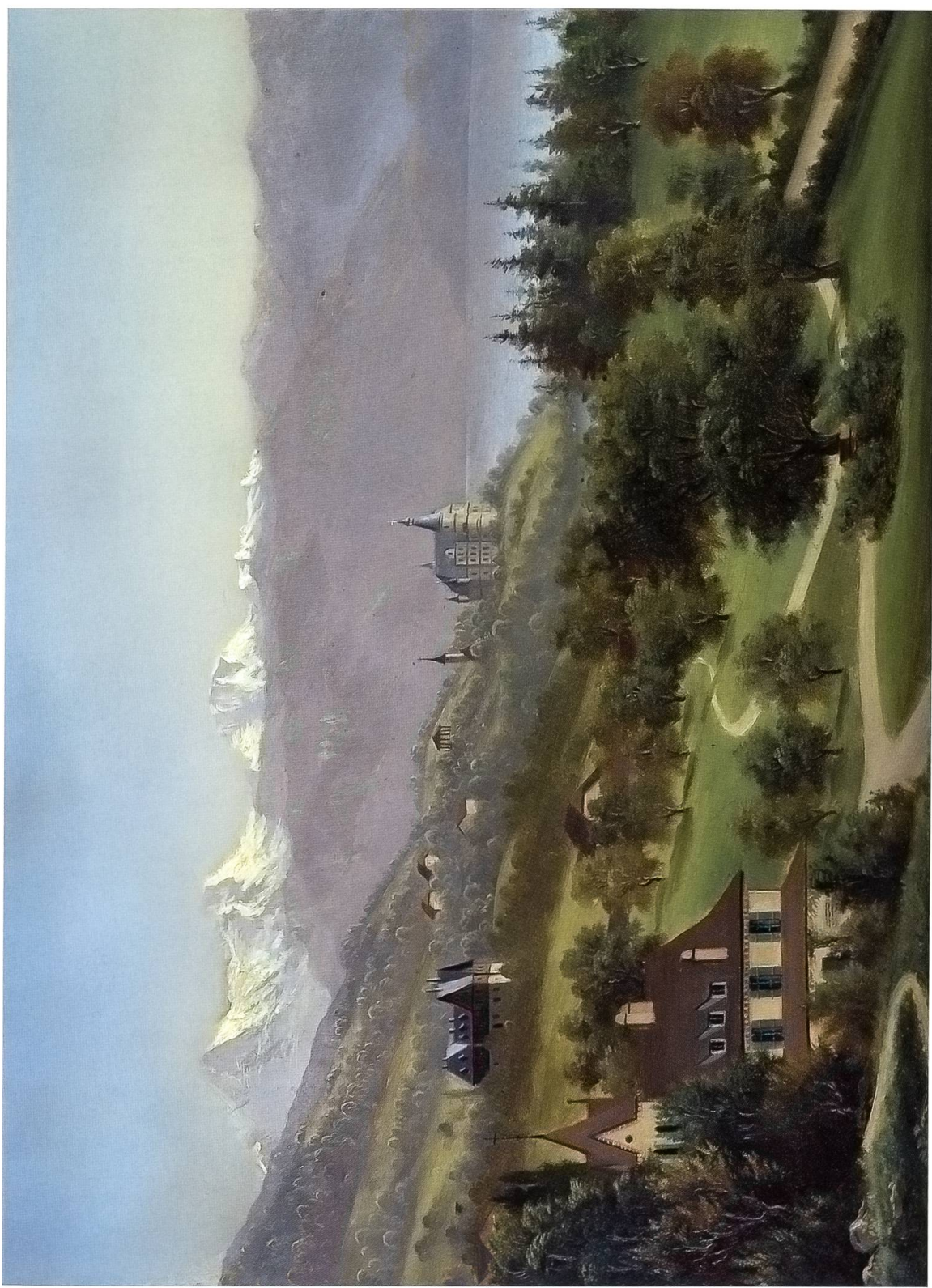
Hünibach im 19. Jahrhundert

Hünibach bestand lange aus wenigen Häusern am Eingang zur Cholerenschlucht. Rebberge und Mattland gehörten den Klöstern Interlaken und Thorberg und dem Stift Amsoldingen. Nach der Säkularisation verwaltete, verpachtete oder verkaufte Bern die Ländereien.

Das Bächigut wurde von 1682 bis 1806 an eine Familie Frutiger im Erbgang verpachtet und 1807 an Niklaus Friedrich von Mülinen (1760–1833) verkauft. Der Geschichtsforscher von Mülinen war 1803–1806 und 1814–1827 Schultheiss in Bern sowie 1818 und 1824 Landammann der Schweiz. Er war massgeblich beteiligt am Zustandekommen der Unspunnenfeste 1805 und 1808. Von Mülinen liess vorerst das Bächigut zum Park umgestalten. Um 1820 folgte der Ausbau des Bauernhauses zum Landsitz mit Türmchen (Kartause). Er nannte das Gut «La Chartreuse» in Anlehnung an die Kartäusermönche, die einst die Reben bewirtschaftet hatten. Es wurde, wie wenige Jahre zuvor der Sitz der M^{me} de Staël in Coppet, zu einem Zentrum, das fürstliche, diplomatische und wissenschaftliche Koryphäen aus ganz Europa, wegen seiner reizvollen Lage aber auch viele Künstler aufsuchten. 1831 veräusserte von Mülinen das Gut an die reiche Familie de Rougemont, die auch die Schadau erstand.

Das Eichbühlgut hatte Bern 1774 an Andreas Hertig aus Oberhofen verkauft. 1835 ging es an den englischen Obersten und Botaniker Brown und 1849 an den bekannten Archäologen Gustav Karl Ferdinand von Bonstetten, der um 1870 eine Villa in nordischem Stil erbaute (Schloss Eichbühl).

Die Schwester Adelheid des G.K.F. von Bonstetten war mit dem Chartreusebesitzer Adolphe de Rougemont verheiratet. Nach dessen frühem Tod ehelichte sie 1846 den preussischen Baron und Kunstsammler Albert von Parpart. Von Par-



Unsignierte Vedute, um 1875, die den Überblick über einen wesentlichen Teil Hilterfingens vermittelt. Im Vordergrund das heute nicht mehr bestehende, «Chartreuse» genannte Gebäude, darüber Schloss Eichbühl, rechts über dem See Schloss Hünegge, im Hintergrund der Kirchturm (Aus: Robert Ganz, «Hilterfingen und Hünibach», Berner Heimatbücher 144, Verlag Paul Haupt, 2002)

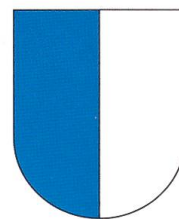
Die Wappen der zwanzig Kantone und sechs Halbkantone



Zürich
1351



Bern
1353



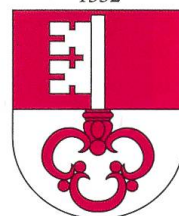
Luzern
1332



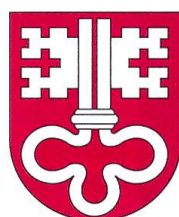
Uri
1291



Schwyz
1291



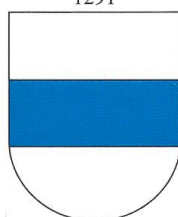
Obwalden
1291



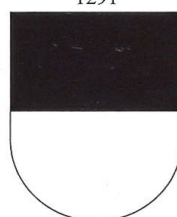
Nidwalden
1291



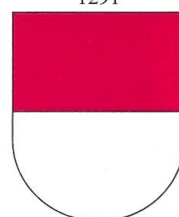
Glarus
1352



Zug
1352



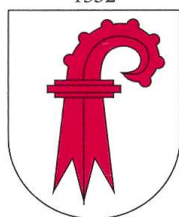
Freiburg
1481



Solothurn
1481



Basel-Stadt
1501



Basel-Landschaft
1501



Schaffhausen
1501



Appenzell AR
1513



Appenzell IR
1513



St. Gallen
1803



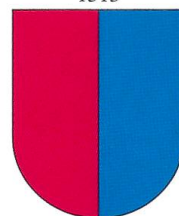
Graubünden
1803



Aargau
1803



Thurgau
1803



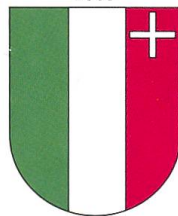
Tessin
1803



Waadt
1803



Wallis
1815



Neuenburg
1815



Genf
1815



Jura
1979

part kaufte am Seebühl in Hilterfingen zahlreiche Parzellen und liess in den Jahren 1861–1863 das Schloss Hünegg erbauen. Es sollte ein würdiger Rahmen sein für seine Kunstsammlung. Er verstarb 1869; die erneut verwitwete Adelheid verwaltete in der Folge die beiden Güter Hünegg und Chartreuse.

Das 19. Jh. in der Gemeinde Hilterfingen war demnach geprägt durch die grosszügige Gestaltung der Landgüter und durch die herrschaftlichen Schlossbauten. Von Hünibachs Schloss Chartreuse wird noch die Rede sein.



Schloss Eichbühl; die ehemalige Villa von Bonstetten aus dem Jahre 1870 dient seit 1942 als Schulhaus. (Foto: Markus Lehmann)

Hilterfingen im 20. Jahrhundert

Der Jahrhundertanfang stand im Zeichen des Tourismus. Endlich! Hilterfingen hinkte den anderen Orten am Thunersee nämlich hinterher. Als Erklärung dafür mag gelten, dass Hilterfingen lange nicht vom öffentlichen Verkehr profitieren konnte. «Anknüpfungspunkte» waren bis zur Eröffnung der Trambahn STI (Steffisburg–Thun–Interlaken) im Jahre 1913 der Bahnhof Thun bzw. die Ländte Oberhofen (eine eigene Ländte erhielt Hilterfingen erst 1925!).

1901 eröffnete der einheimische Jakob Berger die Pension «Schönbühl». Kurz darauf folgten die Pension «Hilterfingen» (bzw. Hotel «Marbach») und das Hotel «Wildbolz», genannt nach den Berner Hoteliers, die am Thunersee Fuss fassten. Einige weitere Hotelbauten folgten (das grösste Haus, das neue «Bellevue», entstand um 1920). Die keimende Tourismusblüte wurde allzu früh geknickt durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Leider verhinderten die Weltwirtschaftskrise und der Zweite Weltkrieg eine nachhaltige Erholung; die laufende Anpassung an zeitgemässere Bedürfnisse kam zu kurz.

Die 1935 in Hilterfingen gegründete, sehr beliebte «Erste Schweizer Segelschule Thunersee» stellte ein wertvolles Standbein des Tourismusangebots der Region dar. Unvermindert gilt dies bis in die Gegenwart!

Die Kirchgemeinde Hilterfingen stellte sich den Anforderungen des Bevölkerungswachstums und der weiten Wege innerhalb ihrer Grenzen. Die 1925 erbaute Kapelle in Heiligenschwendi ist gemeinsamer Besitz mit der Evangelisch-methodistischen Kirche. 1956 wurde das Kirchgemeindehaus in Hünibach eingeweiht, nachdem schon 1945 ein zweites Pfarramt geschaffen worden war. 1963 folgte das dritte Pfarramt. 1973, anlässlich einer Innenrenovation der Kirche Hilterfingen, wurden Bodensondierungen vorgenommen. Sie erhellten die Baugeschichte der Kirche. Schliesslich erwarb die Kirchgemeinde 1981 das «Klösterli» in Oberhofen und baute es 1983 zum kirchlich-kulturellen Zentrum aus.

Nach dem Niedergang des Rebbaus versuchten die Bauern in Hilterfingen mit einer strukturellen Umstellung ihrer Betriebe auf Obstbau und Vieh- bzw. Milchwirtschaft zu überleben. Sie schufen sich auf dem Berner Wochenmarkt

mit ihren Obstprodukten vorübergehend einen guten Ruf.

Etwa 25 Betriebe der Nahrungsmittelbranche und des Kleingewerbes bzw. Handwerks ermöglichten bis etwa zur Jahrhundertmitte die Selbstversorgung Hilterfingens.

Ein einziger Grossbetrieb bestand in der Gemeinde: die Handelsgärtnerei der Gebrüder Roggli. Karl Roggli wurde als begnadeter Blumenzüchter (Stiefmütterchen u.a.) weitherum bekannt. Zahlreiche Medaillen, worunter viele goldene, zeugten von der Qualität und dem guten Ruf der Firma.

Um die Jahrhundertmitte setzte eine allgemeine Entwicklung ein, die das Bild der Gemeinde von Grund auf ändern sollte.

Die Bauernsamen kämpfte mit mehreren Problemen. Der Nachwuchs fehlte weitgehend. Die Jungen wandten sich ab von der wenig attraktiven Landwirtschaft, erlernten andere Berufe oder zogen gar weg. Die Väter gingen nun meist vollzeitig anderer Arbeit nach, in Thun in den eidgenössischen Betrieben oder in der SELVE, in Steffisburg in der ASTRA. Sie hielten sich nur noch ein oder zwei Stück Gross- und Kleinvieh, die verbleibenden wenigen bäuerlichen Arbeiten wurden auf den Abend und die Freizeit verlegt.

Was das Gesicht des Dorfes Hilterfingen aber vollends veränderte, war die Umwandlung des landwirtschaftlichen Landes in Baugrund! Der Boom setzte in den Fünfzigerjahren ein; rund um den weitgehend intakten alten Dorfkern wuchsen neue Quartiere aus dem Boden, auf Schlüsselacker, Haberzelg, Breiten und Spycherten. Fast ausschliesslich Villen und Einfamilienhäuschen entstanden. Gerne freute man sich auf steuerkräftige Einwohner! Tatsächlich war die finanzielle Entwicklung der Gemeinde zumindest bis zur ersten Ölkrise steil ansteigend (und der Steuerfuss sinkend); später ging es auf und ab. Heute befindet sich die Gemeinde finanziell erfreulicherweise in stabiler Aufstiegsphase!

Mit zunehmender Zuwanderung gerieten die von jeher ansässigen burgerlichen Familien immer mehr in Minderheit; im Gemeinderat der Einwohnergemeinde belegen ihre Vertreter nur

noch vereinzelt Sitze. Das politische Spektrum ist relativ ausgeglichen; im Gemeinderat ist die SP seit den Dreissigerjahren vertreten; die bürgerlichen Sitze gehen plus/minus gleichmässig verteilt an FDP und SVP; zeitweise sitzt auch die EDU im siebenköpfigen Gemeinderat ein. Weder der Gemeindepräsident noch die Gemeinderäte sind im Vollamt angestellt. In folgenden Bereichen strebt Hilterfingen mit den Nachbargemeinden eine Zusammenarbeit an bzw. ist diese schon sanktioniert: Sozialamt, Wehrdienste (Feuer-, Wasser- und Ölwehr) und Schulen. Die Spitex-Organisation umfasst neben Hilterfingen und Oberhofen auch noch die Gemeinde Heiligenschwendi. Altersheime gibt es zwei: das Alters- und Pflegeheim «Magda» in Hilterfingen und das Altersheim «Seegarten» in Hünibach.

1952 wurde die Strasse bei der Hünegg korrigiert und gleichzeitig die Trambahn entlang dem rechten Seeufer abgebrochen und durch den Trolleybusbetrieb ersetzt. 1982 erfolgte der Wechsel auf den fahrdrahtunabhängigen Busbetrieb. Zu Beginn des 21. Jh. kam es in Hilterfingen und Hünibach zur Einführung eines Hangbus, was sich die Bewohner längst gewünscht hatten. Seit 2008 besteht «Zone 30» für sämtliche Dorfstrassen.

Der neue Bootshafen nahe dem Strandbad Hilterfingens wurde 2002 eingeweiht.

Das wohl wichtigste Ereignis im Leben Hilterfingens nach 1950 war der Kauf des Schlosses Hünegg und eines Teils des Parks, was dank der Unterstützung des Kantons 1958 möglich wurde. Im Schloss wurde 1966 das «Museum für Wohnkultur der Neurenaissance und des Jugendstils» eröffnet.

Die früheren Nobelhotels «Marbach» und «Wildbolz» haben wenig erbauliche Leidenswege hinter sich. Das Hotel Marbach schloss die Pforten Ende der Sechzigerjahre; es verkam zur Gastarbeiter- und Asylantenunterkunft und wurde schliesslich unbewohnbar. Erst jetzt und nach Bauzonenplanänderung ist eine Wohnüberbauung möglich geworden.

Das Hotel «Wildbolz» wurde in den Dreissigerjahren zum alkoholfreien Hotel «Seehof», später zur Dorfbeiz mit Wohnungen, Büros und Arztpraxis. Grosse Umbaupläne in den Siebzi-



Schloss Hünegg, 1861–63 im Auftrag von Baron von Parpart vom Berliner Architekten Heino Schmieden im französischen Neurenaissancestil erbaut. Heute beherbergt es das «Museum für Wohnkultur der Neurenaissance und des Jugendstils». (Foto: Markus Lehmann)

ger- und Achtzigerjahren scheiterten an Kosten und Parkplatzproblemen; das altherwürdige, aber unbefriedigend genutzte Haus steht 2008 vor dem Verkauf.

Relativ spät im 20. Jh., aber mit Erfolg haben in Hilterfingen die Hotels «Bellevue» und «Schönbühl» und in Hünibach das Hotel garni «Chartreuse» den Schritt in die Moderne vollzogen. Auf sie und auf mehrheitlich von treuen ausländischen Gästen belegte Ferienwohnungen verteilen sich heute die Logiernächte.

Hünibach im 20. Jahrhundert

An der Schwelle zum 20. Jh. war auf dem Chartreuseareal Grosses vorgesehen: ein Schlossbau oberhalb der alten Kartause, ein

Kanal vom See zum Schiffshafen am Fusse des Schlosses, Jachttreffen und -wettkämpfe auf dem Thunersee mit internationaler Beteiligung, grosse festliche Anlässe im Schloss, u.a. mit der Teilnahme des deutschen Kaisers... Doch es kam alles anders.

Baron Moritz von Zedtwitz aus Dresden, Jachtfreund Wilhelms II. und Diplomat im Ruhestand (Legationsrat u.a. in Tokio und Washington, Botschafter in Mexiko, 1892 als 41-Jähriger aus dem Staatsdienst ausgeschieden) und seine aus reicher amerikanischer Familie stammende Gattin kauften 1896 das Chartreuseareal. Kaum war der Schlossbau begonnen, verunglückte der Baron anlässlich einer Hochsee-Regatta tödlich. Das Schloss wurde zwar bis 1902 fertiggestellt (gleichzeitig wurde die Kartause von Mülinens gesprengt),

stand aber nach dem Tod der Baronin (1910) meist leer. 1933 kaufte eine Immobiliengesellschaft das Schlossgut für 2,5 Millionen Franken, worauf die Chartreuseüberbauung einsetzte. Inert etwa 30 Jahren kamen auf der Seematte über 40 dreigeschossige Wohnblöcke zu stehen. Oberhalb der Staatsstrasse entstanden Villen und Einfamilienhäuschen. Das Schloss fand nie eine sinnvolle Verwendung; 1941 wurde der Mittelteil weggesprengt und die Seitenflügel vorübergehend in Mietwohnungen verwandelt. Der fiskalischen Belastung wurde damit die Spitze gebrochen. 1965 entstand anstelle der beseitigten Restruinen ein Hochhaus.

1939/1942 verkaufte die Familie von Reding/Biberegg das Eichbühlgut. Rudolf von Reding/Biberegg (1859–1926), Landammann in Schwyz, Ständerat und hoher Offizier, hatte 1882 die einzige Tochter von Bonstettens geheiratet und später definitiv auf Schloss Eichbühl in Hünibach Wohnsitz genommen.

Der Immobilienhandel fand auch hier ein dankbares Wirkungsfeld. Immerhin gelang es der Gemeinde, das Schloss samt seiner nächsten Umgebung zu kaufen und vor dem Abbruch zu retten; heute beherbergt es die Unterschule Hünibachs, Ateliers und Wohnungen.

Im Seegarten, dem ehemaligen Unter-Eichbühl, existieren zwar noch Villen und Teile der früheren Park- und Gartenlandschaft. Mehrere Wohnbauten und ein Altersheim haben das Bild aber deutlich verändert.

Töchter des Langnauer Pfarrers Müller haben in Hünibach Geschichte geschrieben. Hedwig gründete 1934 auf dem eben frei gewordenen Chartreuseareal die dem biologisch-dynamischen Anbau verpflichtete Gärtnerinnenschule. Sie bildete mit Erfolg Generationen von Gärtnerinnen aus. Seit einer Umstrukturierung in den Neunzigerjahren heisst die Schule «Gartenbauschule Hünibach» und steht auch Lehrlingen männlichen Geschlechts offen. Seither steigen die Schülerzahlen wieder stark an.

Die Halbschwester Hedwigs, die bekannte Jugendschriftstellerin Elisabeth Müller, schrieb in Hünibach, an ihrem letzten Wohnsitz, die später verfilmte Geschichte der «Kummerbuben».

Der Dorfteil oberhalb der Hünibachstrasse («Schwenditeil» Hünibachs) gehörte früher zur Gemeinde Heiligenschwendi. 1958 wurde er Hilterfingen nach längeren, harten Verhandlungen zugeschlagen. Seither hat Hünibach mehr Einwohner als Hilterfingen (gegenwärtig etwa 2000 zu 1800).

An den früheren, eigentlich «traditionellen» Lebensadern des Dorfes, an Hünibach- und Stationsstrasse, hat ein drastisches Lädelersterben stattgefunden. Unten an der Chartreusekreuzung ist nach 1950 ein neues Einkaufszentrum (mit Poststelle) entstanden. Auch in Hilterfingen ist die Zahl der Geschäfte und Betriebe stark gesunken. Bezeichnend für die Verlagerung des Geschäftslebens ist der Umstand, dass die Poststelle in Hilterfingen 2006 geschlossen worden ist.

Gegenwart und Ausblick

Die Gemeinden Hilterfingen und Oberhofen zählen heute zur Agglomeration Thun; Grenzen sind nur noch auf der Karte zu sehen. Die Burgergemeinde Hilterfingen lebt; die Kirchgemeinde bietet den aktiven Mitgliedern Zusammenhalt. Unter den Sportvereinen offeriert vor allem die Juniorenabteilung des Fussballclubs Hünibach einheimischen Jungen (und neuerdings auch Mädchen) eine kompetent geführte, sinnvolle Freizeitgestaltung. Jährlich durchgeführte Dorfanlässe (Strandfest Hilterfingen alternierend mit Ländtefest Hünibach) führen die Bevölkerung beider Dörfer ausnahmsweise, dafür aber stimmungsfördernd zusammen.

Am politischen Gemeindeleben wirklich interessiert sind leider recht wenig Einwohner. Die bevorzugte Wohnlage an der Berner «Goldküste» hat in den vergangenen Jahrzehnten viele, mehrheitlich gut betuchte Schweizer (und einige Ausländer) bewogen, hierher zu ziehen. Unverhältnismässig stark gestiegen ist denn auch unter den Berufstätigen die Zahl der Wegpendler. Diese Entwicklungen sind dem Dorfleben auf die Dauer nicht unbedingt förderlich.

Vom gleichen Autor ist 2002 als Berner Heimatbuch (Haupt) erschienen: Hilterfingen und Hünibach